

„Fünf Sterne und ein Halleluja“

Dogmatische Theologie ist heutzutage auch „Wissenschaft“ wider besseres Wissen; Richtschnur sind wie seit Jahrhunderten allein Bibel und Bekenntnis. Doch wie passen religiöser Glaube und moderne Wissenschaft überhaupt zusammen? Und womit beschäftigen sich eigentlich hochdotierte Theologen an unseren Universitäten, wenn nicht einmal der Gegenstand ihrer Forschung bestimmt ist? Wie sachdienlich können ihre „Forschungsergebnisse“ sein, wenn zum Beispiel die seit über einem Jahrhundert tiefgründig diskutierten Fragen zur Historizität Jesu gar nicht zur Kenntnis genommen werden? Was ist dran, an den schwülstig gedrechselten Aussagen und Erkenntnissen, die von verschiedenen Vertretern zahlreicher „theologischer Schulen“ über Suchende, Fragende und Studierende ausgegossen werden? Und Erkenntnis und Wahrhaftigkeit sind doch Ziel aller Forschung? Oder?

Diesen und ähnlichen heiklen Fragen geht Heinz-Werner Kubitza in seinem neuesten Sachbuch penibel auf den Grund.

Von Hause aus selbst studierter und akademisch graduerter Theologe mag er besser als manch anderer beurteilen können, wie es in den Kreisen seiner ehemaligen Kollegen zugeht und wie theologische Forschung zum „Dogmenwahn“ wird. Im Resultat seiner tiefeschürfenden und für so manchen wohl auch bestürzenden Analyse sieht Kubitza sein einstiges Fachgebiet auf dem Holzweg und im Scheingefecht mit selbst fabrizierten Fragen und Problemstellungen, deren sachliche und vernünftige Beantwortung und Klärung vieles ad absurdum führt, was Theologie und deren Deutungsversuche ausmachen. Dass Kubitza vieles seines einstigen Studienfaches in die Kategorie des Wahns einordnet und dabei das weite Feld von der Vision bis hin zum Schein und sogar Betrug ins Auge fasst, zeigte bereits sein Erfolgstitel „Der Jesuswahn“ (Tectum 2011). Auch sein neuestes Werk zum „Dogmenwahn“ dürfte eine große Lesegemeinde finden, hat das in jeder Hinsicht überzeugende Sachbuch doch das Zeug zum Steadyseller. Sicher gehört es zum Besten, was in den vergangenen Jahren in dieser Sparte zu lesen war.

Kubitza zeichnet nicht nur ein klares Bild der modernen Theologie, deren Unzulänglichkeiten und Widersprüche er mit dem passenden Begriff des „Elends“ nur zu gut zu umschreiben weiß. Auch mit welchen literarischen Mitteln und Stilfiguren er die Angelpunkte seiner Argumentation zu knüpfen weiß und gekonnt auf den Nenner bringt, ist in jeder Hinsicht überzeugend. Kubitzas pointierte Sprache erinnert dabei an die treffsicheren Hiebe eines Bud Spencers in „Vier Fäuste für ein Halleluja“; doch was im Kino nur Klamauk und gekonnte Unterhaltung sein will, ist in Kubitzas Rundumschlag gegen den Dogmenwahn seriöse Theologiekritik und Aufklärung per excellence. Nicht nur was der Autor hier zum Gegenstand seiner scharfzüngigen Abrechnung mit den Scheinproblemen der Theologie zu sagen hat, sondern auch wie Kubitza es versteht, seine Leser zu unterrichten, ist beeindruckend und faszinierend.

Ohne an dieser Stelle detailliert auf Kubitzas Schlussfolgerungen einzugehen, hier einige Anmerkungen zum Inhalt:

Griffige Überschriften gliedern das Buch in 10 Kapitel. Nachdem die Theologie als gläubige Wissenschaft und die Religion als Offenbarungsverheißung per se demaskiert werden, untersucht der Verfasser einzelne Aspekte des Christentums. Glaube versus Aberglaube, die heiligen Schriften, das Wesen der Gotteslehre und Aspekte der Schöpfungslehre stehen dabei ebenso auf dem Prüfstand der Vernunft wie Fragen des Menschen- und Gottesbildes im Rahmen der Religion. Schließlich wendet sich der Autor dem Zentralthema Christologie zu, wird die Frage nach der Historizität des Jesus von Nazareth zum Angelpunkt der Einordnung seiner kritischen Analyse. Fragen und Probleme, die nicht das erste Mal gestellt und untersucht werden, aber im vorliegenden Fall besonders tiefgründig, sachkundig und vor allem allgemeinverständlich abgehandelt werden. Und so ist das Besondere an dieser

Darstellung des „Dogmenwahns“ vor allem die brillante Art und Weise, wie Kubitzka das oft bis zur Peinlichkeit Unvernünftige des Dogmenwahns aufs Korn nimmt und treffsicher zur Strecke bringt. Den starren Glaubensansätzen und der verschrobene Theologensprache stellt er dabei bewusst seine griffigen Formulierungen gegenüber, die bereits für sich genommen ähnlich einer gelungenen Karikatur oft mehr aussagen als ganze Bände christlicher Erbauungsliteratur. Seinen (ehemaligen) Kollegen gegenüber kann Kubitzka dabei sowohl die Vorteile des freien Denkens als auch des pointierten Formulierens nutzen. Und so ist sein neues Buch nicht nur gelungene Aufklärung, sondern immer auch interessante, ja spannende Unterweisung im besten Sinne des Wortes. Brillant in Stil und Wortwahl, logisch und folgerichtig in der Problemanalyse und zwingend in seiner Überzeugungskraft ist dem Verfasser ein Stück Sachliteratur gelungen, das seinesgleichen sucht.

Beispiel für die Klarheit und Prägnanz ist zum Beispiel Kubitzkas Analyse zu den „Defizite(n) des christlichen Menschenbilds“, die eine Gegenüberstellung von christlichem und säkular-humanistischem Menschenbild erlaubt und dabei selbst solche schillernden Kriterien wie etwa die „Erbsünde“, die „Frau als Sünderin“ oder den „Teufel“ nicht ausspart (S. 299 bis 307). Trotz des oft belebend lockeren Untertones wird der Autor dabei niemals banal. Derart unverkrampft im Ton und dennoch hart in der Sache werden die Scheinprobleme der Theologie auf dem Tapet der Vernunft seziert und die Holzwege dieser „angemaßten Wissenschaft“ ausgeleuchtet. Schnörkellos, profund und kompromisslos geht Kubitzka dabei vor. Dass diese Radikalität bei der Person des Jesus von Nazareth weniger aufbricht, ist folgerichtig, gehört der Autor doch zu jenen, die trotz scharfzüngiger und sachlicher Kritik an Glauben, Kirche und Kollegen nach wie vor an der Historizität Jesu festhalten. Somit sind für Kubitzka auch gängige Traditionen bezüglich Urgemeinde, Jüngerschar, Jesu Auftreten in Jerusalem sowie dessen Verurteilung und Hinrichtung mehr oder weniger geschichtliche Ereignisse, die weitgehend in die eigenen Überzeugungen passen. Wo dennoch Unstimmigkeiten auftreten, stehen in Kubitzkas Text notwendiger Weise mehr Fragesätze als Erklärungen, ist es (um nur ein Beispiel zu nennen) für das Paulinische Damaskus-Erlebnis dann zwangsläufig notwendig, auf Fragen der subjektiven und objektiven Visionstheorie einzugehen (z.B. S. 343) oder sogar auf Reimarus Uraltidee zu verweisen, wonach die Jünger das „Zentralwunder des Christentums“, (d.h., die ganze Auferstehungsgeschichte) nur erfunden und also bewusst getäuscht hätten, um auch weiterhin in Wertschätzung zu leben (und zu überleben). Wie passt dies aber zu einer frühchristlichen, schlichten und wahrhaftigen Urkirche unter Jakobus etc.? Gauner oder Jünger? Beides geht kaum zusammen! Kubitzka braucht derart schwierige Fragen aber nicht zu scheuen. Denn sieht man den historischen Jesus von Nazareth zweifellos (!) als tragische Gestalt der Religionsgeschichte (S. 349), ist nicht nur immer wieder zwischen historisch Möglichem und Wundergeschehen sowie Wissen und Aberglauben zu unterscheiden, sondern auch immer wieder nach den oft zitierten „Krücken“ zu suchen. Der krückenlose aufrechte Gang ist aber sicher nicht nur einfacher. Vielleicht wäre man mit ihm auch auf dem historisch richtigen Weg? Dies bedeutete aber, ganz vom historischen Jesus von Nazareth Abschied zu nehmen. Die Überzeugung „Es gab einen Jesus von Nazareth, doch es hat nie einen Christus gegeben“ (S. 355) müsste dann allerdings vom Kopf auf die Füße gestellt werden: „Es gab in der Antike den Begriff von Christus, aber es hat nie einen Jesus von Nazareth gegeben.“ Das wäre allerdings Radikal-Kritik. Einfacher als die „Jesus-Leugner“ haben es da die von Kubitzka so geistreich gescholtenen Dogmatiker, für die sich solche „Gottes-Taten“ (wie z.B. die Auferstehung) jeglicher wissenschaftlichen Analyse und Verifizierung schlicht entziehen. Basta! Wie treffsicher und zugleich unterhaltsam Kubitzka dann solche theologischen Schwurbeleben seiner Kollegen aufs Korn nimmt, ist überaus lesenswert! (z.B. S. 347f) Gerade wenn der Autor derartige „theologischen Luftballons“, die sich „vor den spitzen Nadeln der Kritik hüten müssen“ aufspießt, will man das Buch nicht aus der Hand legen. Ebenso gelungen dann auch die folgenden Darstellungen, wenn es um die Geschichte der Dogmenbildung und deren

christologischen Spitzfindigkeiten geht (S. 352 ff).

Schon aufgrund derartiger Passagen wird die Lektüre auch zum intellektuellen Genuss! Selbst der weniger theologisch orientierte Leser mag deshalb viel in diesem Buch finden, was ihm sonst im Wirrwarr des fachlichen Disputs verschlossen geblieben wäre.

Das neue Werk Heinz-Werner Kubitzas ist deshalb sowohl Gläubigen wie Leichtgläubigen als auch Theologen und Laien, kurz: allen Interessierten rundum zu empfehlen. Und deshalb: Ein Halleluja und 5 Sterne!

H.S.